



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Elster, Hanns Martin: Hundert Jahre Fr. Wilh. Grunow Verlag

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

genommen werden, darüber hinaus aber kommt die Anstalt auch für die Beamten des Reiches in Betracht. Hier ist in Aussicht gestellt, daß Beurlaubungen nach Berlin auf ein Jahr erfolgen, ähnlich, wie es jetzt bereits bei den Lehrern geschieht. Diesen Beamten wird alsdann Gelegenheit geboten, in den Vormittagsstunden das in der Verwaltungsakademie Gebotene durch Anhören von Vorlesungen an der Universität zu ergänzen.

Die Verwaltungsakademie wird sich nicht auf Beamtenvereine beschränken, der Zutritt steht jedem offen, der den erforderlichen Grad sittlicher und geistiger Reife nachweisen kann, und dessen Vorbildung ausreicht, um dem Gebotenen mit dem nötigen Verständnis zu folgen. Denn zahlreiche Vorlesungen Bevölkerung, namentlich die Kaufleute, Bankbeamten, Rechtsanwälte und dergleichen. Wer interessiert sich zum Beispiel nicht alles für den geplanten Vorlesungszyklus „Wie liest man einen Etat?“. Hier kommen als Hörer nicht nur die oben erwähnten Kategorien in Betracht, sondern darüber hinaus wird mancher unter den jungen Parlamentariern und namentlich auch Parlamentarierinnen dankbar sein, wenn ihm hier die Möglichkeit geboten wird, einen Einblick in ein Gebiet zu tun, auf dem bisher nur wenige Nichtbeamte bewandert waren. Ebenso kommt der geplante Kursus über Steuerwesen für zahlreiche kaufmännische Angestellte, namentlich solche von Aktiengesellschaften, in Frage. Die Leitung der Verwaltungsakademie wird die Zulassung weiten Kreisen ohne Engherzigkeit ermöglichen.

Ein sehr wichtiges Problem ist die Finanzierung. Man hat von vornherein Wert darauf gelegt, daß die Anstalt mit einem möglichst niedrigen Etat auskommt, wozu, abgesehen von allem andern, ja auch die jetzige Zeit uns zwingt. Deshalb ist es zu begrüßen, daß die Unterrichtsverwaltung kostenfrei die Hörsäle zur Verfügung stellt. Daneben wird Wert darauf gelegt, daß die Verwaltung so billig wie möglich ist. Sämtliche Mitarbeiter von der Direktion bis zu den Dozenten sind im Nebenamte tätig. Die Haupteinnahmen werden die — im übrigen sehr mäßig zu haltenden — Hörgebühren sein. Hinzu kommen die regelmäßigen Zuschüsse der Beamtenorganisation in Berlin, die Zuschüsse der Behörden und die Zinsen eines Stiftungsfonds, den Freunde der Anstalt zur Verfügung stellen. Von vornherein ist darauf verzichtet worden, etwa ein eigenes Gebäude oder eine prunkhafte Ausstattung zu haben. Es wird nicht Wert auf das Äußere gelegt, sondern nur auf das, was im Innern geleistet wird.

Die neue Anstalt bildet eine erfreuliche Bereicherung der wissenschaftlichen Institute, über die Berlin verfügt. Sie entspringt einem dringenden Bedürfnis der Neuzeit und der Erfolg wird nicht ausbleiben, wenn sie der Forderung getreu bleibt, der sie entsprechen muß: daß sie stets nur auf allen Gebieten das Beste leisten muß, daß sie keine halbe Arbeit bringen darf, sondern überall Qualitätsarbeit.



Hundert Jahre Fr. Wilh. Grunow Verlag

von Dr. Hanns Martin Elster



undert Jahre Verlagsgeschichte bedeuten Hundert Jahre Kulturgeschichte, wenn der betreffende Verlag seiner vornehmsten, seiner geistigen Pflicht gegen sein Volk und seine Zeit nachgekommen ist und unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Notwendigkeiten seine ideelle Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen erfüllt hat. Nur wenigen deutschen Verlagen kann man diese Charakteristik geben. Zu ihnen tritt in diesen Tagen der Leipziger Verlag Fr. Wilh. Grunow. Ein Bild seines Wirkens gewährt in die geistige, politische, künstlerische Entwicklung Deutschlands seltene Einblicke, denn dieses festgegründete Haus lieh und läßt kein

Gebiet deutschen Kulturlebens unberücksichtigt. Dabei war es sein Verdienst, von Anfang an nicht in eine nur geschäftstüchtige, gegenwartgewandte Vielverlegerei zu geraten, sondern von vornherein nur Büchern einer bestimmten Wesensart den Weg in das Publikum, in die Welt zu bereiten, Diener am deutschen Geiste gemäß einer festen Überzeugung und Weltanschauung zu sein. Wer zu Büchern dieses Verlages griff, wer sich zu seiner Zeitschrift, den „Grenzboten“ gefellte, wer heute zu den Käufern seiner Neuerscheinungen gehört, bekennt sich damit sogleich zu einer Gemeinde, zu einer Stellungnahme zu der Welt und ihrem Gehalt, für die Gesundheit aller Seienden und Werdenen hauptentscheidendes Urteil jeder Wertung bleibt.

Der Verlag Fr. Wilh. Grunow in Leipzig ist keine Gründung der Familie Grunow unmittelbar. Er ist hervorgegangen aus dem noch heute blühenden Kommissionsgeschäft Friedr. Ludwig Herbig, dem ein mehr und mehr aufstrebender Verlag sofort bei seiner Gründung am 1. Mai 1819 angegliedert worden war. Der Begründer Friedrich Ludwig Eusebius Herbig (1781—1839) legte in zwanzigjähriger solider Arbeit den Grundstein für den heute hundert Jahre bestehenden Bau. Als er nach einem einsamen Junggesellenleben, dessen Freuden neben seiner verlegerischen Tätigkeit die Natur und die Jagdliebhaberei gewesen waren, am 1. April 1839 seinem Schweftersohne Friedrich Wilhelm Grunow sein Werk hinterließ, hatte es bereits respektablen Umfang. Leider fehlen alte Kataloge, Journale, Geschäftspapiere gänzlich. Aber die Reihe Bücher, die die Verlagsbibliothek noch aus jenen ersten zwanzig Jahren des Bestehens aufweist, tun doch dar, daß kein Lebensgebiet unberücksichtigt geblieben war.

Das Gesicht des Verlages wurde sofort anders, als der junge Erbe, der erst nach damaligem sächsischem Gesetze mit 24 Jahren volljährig, ein Jahr nach dem Tode des Onkels, dessen Lehrling und Hausgenosse er als Sohn eines Gütener Kaufmanns gewesen war, zum gesetzlichen Inhaber wurde, die Leitung in die Hand nahm. Wenn auch noch nicht der pommerscher Herkunft entsprechende Familiencharakter im Geschäft vorherrschend wurde, so kam doch nun durch die Übernahme der „Grenzboten“ und der mit ihnen zusammenhängenden Arbeiten eine bestimmte Farbe in den Verlag. Fr. Wilh. Grunow, von dem der Verlag fortan seinen Namen erhielt, indes das ihm auch ferner verbleibende Kommissionsgeschäft weiter nach Fr. Ludw. Herbig firmierte, wirkte bis an seinen frühen Tod 1877 achtunddreißig Jahre lang in Leipzig; er schuf sich als Verleger wie als Kommissionär den Ruf eines streng soliden Geschäftsmannes, dem alles Vertrauen seiner Freunde und Interessenten zulief. Er strebte nicht nach Glanz und äußeren Ehren; seine Arbeit, der Ruf und die Stellung seiner Firma waren seine Befriedigung, sein Glück, füllten sein Leben aus.

Die ganze Liebe und Sorge des treuen, ernstesten Grundfäzen unerschütterlich folgenden Mannes gehörten den „Grenzboten“. Sie standen vom Tage ihrer Übernahme an bis zu ihrem Ausscheiden im Jahre 1909 im Mittelpunkte des Verlages, achtundsechzig Jahre lang. Dank der qualitativ wertvollen Arbeit des Herausgebers Kuranda, der, meist auf Reisen in Wien, Berlin, Brüssel, Paris, Stuttgart unermüdetlich tätig, seinen Freund S. Kaufmann als Mitredakteur in Leipzig zur Seite hatte, und dank der zähen Tatkraft des Verlegers, der oft als Redakteur und Korrektor einspringen mußte, drang die Zeitschrift bald durch und erzielte besonders in dem Revolutionsjahre 1848 einen großen Abonnentenkreis. Vor allem aber: die „Grenzboten“ konnten im politischen Leben Norddeutschlands und Osterreichs fortan nicht mehr übersehen werden. Dem ruhigen, geschicklichen Fortschritt dienend, nach dem Vorbilde französischer Revuen, ohne Lückenlosigkeit anzustreben oder zu einer Rezensionanstalt auszuarten, erwarben sie sich schon damals den Ruf wirklicher Sachlichkeit. Dadurch, daß Kuranda immer mehr den österreichischen Interessen anheimfiel, wurde der Anlaß gegeben, einen neuen Herausgeber anzunehmen. Er fand sich in Julian Schmidt, dem nachmals berühmten Literaturhistoriker, der sich mit Gustav Freytag zusamm tat. Beide Schriftsteller machten durch die „Grenzboten“, die sie seit Herbst

1848 leiteten, und mit ihnen ihren Weg. Anfangs gingen die „Grenzboten“ unter ihnen zurück. Als sie sich aber infolge preußischen Regierungseinflusses von der Politik abwandten und besonders nur noch das Gebiet der Literatur, Kunst und Kulturgeschichte pflegten, schufen sie sich wieder einen großen Ruf. Julian Schmidt focht in ihnen seine auf mehr ethische als aesthetische Prinzipien gegründeten Kämpfe gegen das junge Deutschland für die romantische Schule durch. Seine Aufsätze und Kritiken erregten Aufsehen. Auch Gustav Freytags Arbeiten, die damals besonders „die Bilder aus der deutschen Vergangenheit“ entwarfen, konnten nicht übersehen werden. In der Politik hielten die „Grenzboten“ sich weiter zu den oppositionellen Altliberalen gegen Bismarck, auch als an Stelle Julian Schmidts 1865 Dr. Max Jordan, der spätere Direktor der Nationalgalerie, getreten war. In jenen Jahren kam infolge Gustav Freytags starrem Festhalten auch am religiösen Liberalismus eine zeitweise Entfremdung zwischen Verlag und Redaktion auf, denn Fr. Wilh. Grunow war ein strenggläubiger Mann, dessen Ansichten denen der „Zeitschrift“ widersprachen. Das führte, nach der vorübergehenden redaktionellen Mitarbeit von Dr. Moritz Busch und Dr. Julius Eckart im Jahre 1870, schließlich zum Bruch zwischen Gustav Freytag und Fr. Wilh. Grunow. Dieser wurde alleiniger Inhaber und suchte nun mit dem nationalliberalen Sohne Robert Blums, Dr. Hans Blum, die Wochenschrift auf eigene Faust gegen das von Gustav Freytag bei S. Hirzel sofort gegründete Konkurrenzunternehmen „Im neuen Reich“ fortzuführen. Es waren die schwersten Jahre, die die „Grenzboten“ und mit ihnen der Verlag damals bis zum Tode Fr. Wilh. Grunows durchmachten. Gustav Freytag wollte beiden schon das Ende voraussagen.

Aber Verlag wie Zeitschrift waren zu solid aufgebaut und festgewurzelt, als daß ein vorübergehender Rückgang sie hätte zu Fall bringen können. Der Buchverlag stand nach wie vor in voller Blüte. Fr. Wilh. Grunow hatte ihn systematisch ausgebaut für das politisch-historische und belletristische Gebiet.

Als Fr. Wilhelm 1845 geborener Sohn Johannes Grunow den Verlag 1877 übernahm, war seine Aufgabe der Wiederaufbau der „Grenzboten“ und der Ausbau der Buchabteilung. Mit wahren Feuereifer machte Johannes Grunow sich an die Umgestaltung und Hebung der „Grenzboten“. Indem er die Leitung in die Hand nahm — für die nächsten achtundzwanzig Jahre — gab er ihnen Ziel und Richtung. Er wollte sie zu einem führenden Organ der nationalen Presse machen, zu einem Organ aller unabhängigen Geister, die etwas eigen Gedachtes und Erlebtes, Selbständiges und Führendes zu sagen hatten. Das gelang ihm völlig; sein Freund Dr. G. Wustmann war ihm dabei vom 1. Januar 1879 an, da Dr. Hans Blum ausschied, ein treuer Redakteur und Mitarbeiter. Die älteren Leser der „Grenzboten“ erinnern sich des Wirkens jenes unvergleichlichen, mit ungeheurer Arbeitskraft begabten Mannes, der es in seiner Liebe zur deutschen Sprache sich nicht nehmen ließ, jeden Aufsatz der „Grenzboten“, jeden Roman- und Novellenband seines Verlages stilistisch durchzuackern, gewiß noch auf die lebendigste Weise. Denn unvergeßlich war in der Tat sein Weg als „Grenzboten“-Herausgeber und Verleger.

Der Buchverlag hing nun enger denn je mit den „Grenzboten“ zusammen. Was an nationalökonomischen Werken, wie die von Carl Fentsch, darunter dessen heute in fast fünfzigtausend Exemplaren verbreitete, unübertreffliche „Volkswirtschaftslehre“, was an kulturhistorischen Arbeiten wie von M. Busch, N. Philippi, O. Kaemmel, O. G. Schmidt u. a., aus der Sprachwissenschaft — G. Wustmanns berühmte „Allerhand Sprachdummheiten“, E. Meyers „Schöpfung der Sprache“, Philippis „Kunst der Rede“ usw. — an Kunstwissenschaft — Rosenbergs große Kunstgeschichte, Kreisshmars musikalische Aufsätze u. a. m. hervortrat, was die Politik des Tages von ihren sozialen Fragen an bis zu den Judenproblemen, Wahlrechtsnöten, was die Rechtsprechung, Kirche, Schule, Theologie und Philosophie an Bedeutendem in jenen Kaiserreichjahren erscheinen ließen, Johannes Grunows Wirken machte sich überall bemerkbar, seitdem er mit der Herausgabe von Dr. M. Buschs Charakterbilde „Unser Reichsfanzler“, „Graf Bismarck und seine Leute“ (1878), „Tagebuch-

blättern" (3 Bände 1899) großes politisch-publizistisches Aufsehen erregt hatte. Standard-Werke aller Wissensgebiete gingen aus seinem Verlage hervor: In der Medizin Prof. Dr. Fr. Ahlfelds „Lehrbuch der Geburtshilfe“, in der Kunstwissenschaft Paul Gudels „Fälschertünste“, in der Geschichte Gysenhardt-Winters „Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen“, in der sozialen Bewegung Paul Goehres Erinnerungen „Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche“, die bekannte Sammlung der Dichtungen vom besten Staate „Schlaraffia politica“, Wustmanns Sprach- und Kulturgeschichtswerke, um nur einige zu nennen.

Seine besondere Liebe brachte er der deutschen Dichtung, der „Belletristik“, entgegen. Nicht nur regte er mit seinen Klassikerausgaben in den achtziger Jahren unter Mithilfe von Dr. A. F. Kraus und besonders Adolf Sterns, mit seiner bekannten Otto-Ludwig-Ausgabe von A. Stern und Erich Schmidt einen deutschen Verlagszweig entscheidend hinsichtlich Bearbeitung und Ausstattung an, sondern er schuf für die zeitgenössische Dichtung der Gegenwart in seinem Verlage einen Mittelpunkt gediegeinsten, gesunden, anmutigen Schaffens.

Als ihm am 1. April 1906 ein Nierenleiden dahintrastete, hinterließ er nur einen eben erst zwanzigjährigen Sohn Wolfgang, der noch keineswegs den Aufgaben des riesenhaft angewachsenen Verlages genügen konnte. Johs. Grunows alter Mitarbeiter Karl Weizer führte den Verlag weiter, bis der Erbe die Arbeit übernahm: 1909. Damals entscheidenden Organisations- und Finanzfragen das Schicksal der Gemeinschaft der „Grenzboten“ und des Verlages. Das Schwergewicht der Zeitschrift lag, seit dem 1. Januar 1909 von Georg Kleinow und Dr. Paul Mahn geleitet, in Berlin, und so siedelte das Blatt denn auch in einen eigenen Verlag nach der Reichshauptstadt über. Wolfgang Grunow war bemüht, der alten Firma neuen Glanz und Ruhm zu verleihen. Ein Vorurteil hatte sich durch die modernen Literaturströmungen, denen Johs. Grunow ablehnend gegenübergestanden hatte, gegen den Verlag ausgebreitet: er galt für altmodisch, ja für langweilig. Dies völlig zu Unrecht bestehende Vorurteil war zu beseitigen! Wolfgang Grunow beging nicht den Fehler, nun einfach umzuschwenken und der „Moderne“ zu folgen; er hatte bei seinem Vater gesehen, daß nur die Persönlichkeit ausschlaggebend sein darf in der Wahl der Bücher, die man verlegt. Seine sonnige Natur neigte zum Humor. Und so war er bemüht, den gediegenen humoristischen Unterhaltungsroman zu pflegen: Fritz Ganger, Ernst Clausen, Victor Fleischer, Chr. Nagel, W. Poock u. a. traten herzu. Der Krieg machte es Wolfgang Grunow unmöglich, seine Ideen ins Große zu verwirklichen. Schon am 29. Oktober 1914 erlag der letzte Verleger aus der Familie Grunow, 29 Jahre alt, seinen bei Aguilcourt am 16. September erhaltenen Verletzungen.

Verwaist stand die Firma da. Ihr hätte das Geschick so manchen alten Verlages werden können: Auflösung. Aber ein guter Stern waltete über ihr. Von Wolfgang Grunows Witwe und Söhnchen erwarb ein junger Verleger, Bernhard Schulze, zu Weihnachten 1914 den Verlag, festen Willens, nach dem Vorbilde von Johannes Grunow den einstigen Ruf des Fr. Wilh. Grunow Verlages zurückzuerobern, dem Geschäft eine neue kulturelle Wirksamkeit, eine Zukunft zum Segen des deutschen Volkes und der deutschen Kunst zu bereiten. Den Anforderungen der modernen Zeit entsprechend werden die politisch-nationalökonomische und die belletristische Abteilung weiter ausgebaut, modernisiert. In der Politik herrscht die freiheitlich-nationale Anschauung des jetzigen Inhabers vor, in der Richtung soll vor allem der gesunde, lebensvolle Roman Hilfe und Verbreitung finden. Neue Namen im Verlage erwecken Erwartungen, die hoffen lassen können, daß hier ein zweites Säkulum Kulturarbeit beginnt, ebenso reich und wertvoll für Deutschlands Seele, wie die vergangenen ersten hundert Jahre Fr. Wilh. Grunow Verlag.

